

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1925

155 (8.7.1925) Die Mußestunde

Vereinfachung von Wasserturbinen. Es ist klar, daß die Möglichkeit die Vereinfachung von Turbinenteilen im Winter eine große Gefahr für die Betriebssicherheit von Wasserkräften bildet.

Tiere in der Hypnose. Tiere sind im allgemeinen für die Hypnose überaus empfänglich. Aber die Erfahrung hat gelehrt, daß selbst bei außerordentlich fruchtbaren Tiergattungen der Hypnose Versuch in steigendem Grad ungünstigen Einfluß auf die Fruchtbarkeit hinsichtlich der Fortpflanzungsfähigkeit der Versuchstiere ausübt.

Bücherschau

Sämtliche hier bezeichneten Bücher sind durch die Volksbuchhandlung, Adlerstraße 48, Karlsruhe, zu beziehen.

„Neue Frauenkleidung und Frauenkultur“, Zeitschrift für persönliche, künstlerische Kleidung, Körperkultur und Kunsthandwerk. Mit Schnittmuster- bzw. Handarbeitsbogen oder sonstiger Beilage. Herausgegeben von der Werbestelle für Deutsche Frauenkultur Karlsruhe.

„Die Frau und ihr Haus“, Zeitschrift für Kleidung, Wohnung, Wirtschaft, Körperpflege, Erziehung, Volkswohlfahrt. Herausgegeben von der Werbestelle für Deutsche Frauenkultur, Köln.

Schriftleiter: Hermann Winter. Druck und Verlag von Gek & Cie., beide in Karlsruhe, Luffenstraße 24.

Heft 9 (Juni) 5. Jahrgang 1924-25. — Aufbauende Gedanken der Bodenreform und Wohnungsfrage. Vereinfachung der Hausfrankenarbeit bilden einen wertvollen Teil des Inhalts des Jahrbuches.

Rätsellecke

Bezierbild



Wo ist der Gesejunge?

Buchstaben-Rästel Am Schluß der Krone sah Es manches Haupt mit A, Steht A für B, so ruht Es schaukelnd auf der Flut.

Auflösungen der Rätsel der Nummer der 27. Woche

Rästel: Abendröte. Besuchstorten-Rästel: Obergärtner. Wichtige Lösungen sandten ein: Friedrich Salm sen.; Anton Kaufka, Karlsruhe.

Dichter-Anekdoten

Lied war stolz auf seine Tragödie „Genoveva“. Wie hingegen Goethe sie beurteilte, geht aus dieser Anekdote hervor. Lied las ihm das Manuskript in Jena vor.

Als die Kunde von der Entdeckung der Sonnenflecken nach Frankreich gedrungen war, erschien der Dichter Vincent Voiture — so erzählt Ganot de Pissot in seinen Aufzeichnungen — im Salon der Mademoiselle de Rambouillet und machte ein so bedenkliches Gesicht, daß ihn die Dame des Hauses alsbald erstaunt fragte, was es denn Neues gäbe?

Von Kriosto, dem Sänger des Orlando, wird berichtet, daß er die Schriftstellerei gegen den Willen des Vaters ausübte. Als der Vater ihm wieder einmal eine große Seise machte, hörte der Sohn respektvoll zu, ohne sich zu verteidigen.

Aus dem sechsten erschienenen Heft der „Großen Welt“. Es ist für 1.50 M überall zu haben, oder direkt zu beziehen durch die Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H., Leipzig, Johannis-

Die Kunststunde Zur Unterhaltung und Belehrung

28. Woche

Karlsruhe, den 8. Juli

1925

An die Rose

Schöne Rose, ähne' mir nicht, Daß ich dich gepflückt, Daß ich aus dem Sonnenlicht Dich hab' fortgerückt.

Deine Pracht, die dunkel glüht, Soll mein Liebste schmücken, Bis verwelkt sie und verblüht Kann nicht mehr entsüßen.

Deines Glanzes holder Schein Soll ihr Aug' erfreuen; Ich möcht' stets mit Rosen sein Ihren Pfad bestreuen.

Wenn alsdann an ihrer Brust Du wirst lieblich prangen, Sage ihr von meiner Luht, Meinem Sehnen, Bangen. Emil Grimm.

Mit Pilgern und Zaskiffen

II. Römische Bilder.

Die ersten Blicke, die ich zu Mitternacht ins römische Leben tun durfte, verstärkten den Forscherdrang noch mehr. In aller Herzogstrübe trug er mich auf die Straße. Aber auch ohne den Drang wäre es unmöglich gewesen, solange wie anderswo zu ruhen, denn ein bettelstüttendes Autosubenzonert dröhnte von der Straße herauf.

Zuerst mußte, wie alle Erfabrung gelehrt, ein lebenswaches Bild von der ewigen Stadt beschafft werden, was in der Stadt der sieben Hügel nicht schwer ist. Fast jeder ist zur Betrachtung trefflich geeignet, amal dann, wenn, wie an diesem Morgen, eine freundliche Frühlingssonne dazu leuchtet.

Zur Linken des Quirinals, in mäßiger Entfernung, der kapitolinische Hügel, der einst das Kapitol, den amtlichen Mittelpunkt des römischen Reiches trug. Gleich dahinter, tief unten, zieht sich das Forum Romanum hin. Die heulischen Reste der Kaiserzeit, die Tempelsäulen, Mauerstücke und Triumphbögen sind gut zu erkennen.

Eine Viertelstunde rechts vom Quirinal liegt der Pincius (Hügel), wo sich an Nachmittagen die vornehme Welt zu Fuß, Ross und Wagen tumelt, und sich dazu Müßt machen läßt. Am Fuße des Pincius gewahrt man die von Mauermauern eingeschlossene Piazza del Popolo, einst, ehe es eine Eisenbahn gab, die Eingangsstelle der vom Norden kommenden Pilger.

der Piazza del Popolo, findet eine Tafel, daß hier Goethe gehaust hat. Die Tafel hat die Gemeinde Rom „a Memria del Grande Opita“ (Zur Erinnerung an den großen Gast) im Jahre 1872 anbringen lassen.

Der Corso scheidet die Ebene zwischen dem Quirinal und dem Tiber in zwei Teile. Hier spielten sich im alten Rom das städtische Leben wie die Kämpfe der politischen Sippen ab. Auch heute ist hier der Mittelpunkt des städtischen und politischen Betriebes, worauf schon der Montecitorio (Parlament) und die vielen Amtsgebäude schließen lassen, die über das Häusergewirg emporragen.

Das „heilige Jahr“ und seine Verheißung. Der Weg zur Peterskirche ist jetzt leicht zu finden. Ein halbes Duzend Straßenbahnlinien mit der Aufschrift „St. Pietro“ zeigt die Richtung an. Oder man folgt einem der schwarzen Pfeile, die immerwährend dem Ziel ihres Vierzehns aufstreben.

Gleich wie man jüngst in Rom beim Jubeljahr, Zum Uebergang die Brücke herzurichten Gemußt, ob großen Andranas, also war, Daß hier gemendet sind mit den Gesichtsen, Die an Sant Peter wallen, nach dem Schloß — Die ändern sich nach dem Verlaufe richten.

Dennoch mußten im ersten Jubeljahr die nach St. Peter wallenden Menschen, wenn sie an die Tiberbrücke kamen, ihr Gesicht nach dem Schloß (Engelsburg), die zurückflutenden aber nach dem Berge wenden, das heißt, sie mußten rechts gehen. Eine solche Ordnung ist heute kaum vorfinden, da nunmehr Straße und Brücken zur Kirche führen.

Zu Dantes Zeit sah Bonifaz VIII. auf Petris Stuhl. Dieser Bonifaz, der nach dem Urteil namhafter Geschichtsforscher zu den Allernachbarlichsten in der langen Reihe der Päpste zählt, erließ anfangs 1300 eine Bulle, worin allen denen völliger Sünden ein Verzeihen wurde, die in diesem Jahre die Kirche von St. Peter besuchten. Der Ablass sollte den Einheimischen bei dreihunderttausend, den Fremden bei fünfzehntausend Wallfahrten zu bestimmten römischen Kirchen autell werden. Eine solch prächtige Verheißung für solch geringe Opfer verfehlte ihre Wirkung nicht. Hunderttausende von Gläubigen kamen nach Rom gewallt. Noch nie hatte nach einhelligem Urteil der Zeitgenossen, die Stadt derartige Menschenmassen gesehen. In der Meinung, daß ihrem Herrgott auch bei dieser Gelegenheit das Opferbringen wohlgefällig sei, brachten die Wallfahrer reiche Gaben mit, die sie am Grabe des Apostels niederlegten.

Angefichts dessen fehlte es nicht an Rehern, die von einer Verquickung des Sündenablasses mit dem Geldgeschäft redeten. Wie dem auch sei, das „heilige Jahr“ muß sich als überaus

eintönliche Einrichtung erwiesen haben, denn obwohl es von Konfessionen nur einmal für jedes Jahrhundert verführt war, wurde es schon 1350 für jedes Halbjahrhundert, 1475 gar für jedes Vierteljahrhundert eingeführt. Auch wurden die Bedingungen für den Sündenablass allgemach gemildert. So haben wir denn nun alle 25 Jahre ein „heiliges Jahr“ mit Wallfahrten zu dem Sitz der römischen Kirche und völligen Sündenablass. Diesmal rechnen die römischen Geschäftleute auf eine Million Fremde.

Dieses „heilige Jahr“ hat letzte Weihnachten begonnen. An diesem Feste hat der Papst unter feierlicher Bermonie die „heilige Tür“ der Peterskirche aufschlagen lassen. Das nämliche geschah in den andern Kirchen, die ebenfalls eine solche Tür besitzen. Bis nächste Weihnachten, dem Schluß des Jubeljahres bleiben diese Tore offen, dann werden sie wieder zugemauert und bleiben so ein Vierteljahrhundert. Den Gläubigen ist für den Besuch der ewigen Stadt genau so wie von altersher völliger Sündenablass in Aussicht gestellt. Wer der jubeläumlichsten Verheißung teilhaftig werden will, muß nun freilich einige Bedingungen erfüllen. Es genügt nicht, daß man in Rom betet, seine Sünden beichtet und bereut und durch das heilige Tor geht, man muß auch als Einheimischer awanasi, als Fremder zehn Tage lang zu den vier Hauptkirchen Roms wallfahren und da frommen Uebungen obliegen.

Einfach war früher die Erfüllung wahrhaftig nicht. Die Kirchen liegen weit auseinander, und sie alle vier jeden Tag, und das zehnmal besuchen, heißt eine Anstrengung, die nur durch die sichere Aussicht, aller seiner Sünden ledig zu werden, gemildert wird. Heute mildert sich dies durch die Verkehrsmittel. Eine Straßenbahn, die ständig die Rundfahrt zu allen vier Kirchen macht, hilft dem Pilger die Bedingung zu erfüllen. Wohlhabende Leute nehmen, damit ihnen möglichst wenig Zeit verloren geht, ein Auto. Und für die Engländer steht ihr Propbet Thomas Cook mit riesigen Autobussen ständig bereit. Somit ist es den Gläubigen von heute leichter gemacht. Sie haben nun mehr Zeit, das römische Tag- und Nachtleben zu studieren, was besonders die aus dem kalten Nordland stammenden Pilger fleißig tun.

Ein Abenteuer in den mexikanischen Bergen

Von Landensberger, „Wanderjahre in Mexiko“. Mit 26 Abbildungen und einer Karte, gebunden M 8,50. (Wrochhaus, Leipzig.)

Bald nahm uns der Wald auf, der in der Hauptsache aus Nadelbäumen, immergrünen Eichen, Korbgergewächsen und Gerillagen bestand. Der Gebirgspfad war gut, und der Wald wurde immer schöner. Der Ajusco, ein vulkanisches Gebirge von nahezu 4000 Meter, besitzt zwei Gipfel, die den Rest des abgestürzten Kraters darstellen. Auf jedem der Gipfel, die leicht zu besteigen waren, befand sich eine Steinspyramide mit Holzkreuz. Wir packten unsern Proviant aus, den wir in Droops Satteltasche mitgenommen hatten. Rumpelnideln, Butter, Wirnen aus Kalifornien in Büchsen, Würstchen und heißer Kaffee aus der Thermosflasche mündeten uns herzlich.

Da im Westen ein Gewitter aufzog, so drängte der erfahrene Armbruster, der schon lange im Lande wohnte, zum Aufbruch. Wie tiefen wie die Hasen, veräumten den Zug im Dorfe Ajusco aber um fünf Minuten. Dies war uns völlig nebenächlich. Wir gingen in eine Tienda, aßen dort Oelfarndnen mit Weißbrot und tranken eine Flasche Rotwein dazu. Es war jener Rotwein, dessen Wiege in Spanien stand, der aber in Mexiko, so oft er die Hände wechselte, gepantacht wird. So glied auch jenes Produkt mehr einem farbigen Wasserchen, aber in den Augen der Eingeborenen war es Wein.

Während wir die frugale Mahlzeit einnahmen, erschien der Corporal, der in dem Dorfe Ajusco die aus sechs Mann bestehende Polizeiwache kommandierte. Er ersuchte uns, Pferde zu nehmen, die Rieme zu einem Beso nebst einem Beso Krinzeid für den begleitenden Soldaten, der die Tiere wieder heimbringen sollte. Droop und Armbruster lebten viel längere Zeit im Lande als ich und wiesen das Angebot als unnötig zurück. Im Gegenteil, sie hielten die ganze Sache für eine Beutelschneiderei. Nach etwa 10 Minuten erschien der alte Rural noch, und erklärte uns, daß der Camino Real (die staatliche Landstraße, die an Zerrissenheit meist einem Flußbett gleich) nachts durch Wandalen unsicher gemacht werde und daß uns Unangenehmes bevorstehe. Droop und Armbruster lachten.

Wir fingen an, tüchtig auszugreifen, waren heiter und guter Dinge, piffen, fangen und machen Scherze über die Welt, auch über den alten Rural. Es lag 6 Uhr wurde es auf-

fallend dunkel, was unsern Mut um etliche Grade zurückschraubte. Auch finden wir an, über die großen Steine zu stolpern und zu fallen. Das Pfeifen und Singen hörte auf. Wir passierten bei völliger Dunkelheit das Dorf San Andres. In den niederen Hütten brannte Licht und die unhympathischen Bewohner riefen uns hämische Bemerkungen nach. Wir postierten ein anderes Indianerdorf, Chimalcoyot, und die Leute die Gunde auf uns hielten.

Droop hatte die Browningspistole in der Hand. Hinter Chimalcoyot wird der Weg breit und gut. Rechts und links vom Weg verläuft ein tiefer eingetochener Graben, dahinter sind Maghweppflanzen in Reihen gesetzt. Richtig lauchend links hinter einer großen Maghwe zwei vermunnte Indianer auf. Lautlos setzten sie mit lakonischer Geschwindigkeit über den breiten Graben. Einige Sekunden tiefen sie neben uns her, um uns zu mustern, dann lehrten sie um und rannten zum Dorf.

Fünf Minuten mochten vergangen sein. Wir näherten uns einer Straßenbiegung, und ich hörte die Schritte und zwar auf der rechten Seite der Straße. Da erkenne ich die beiden Vermunnten von vorn, und da gerade der Mond hinter den Wolken hervorkam, sehe ich unter den Ronchos die blanken Machetes, die großen Haumesser, blitzen. Die Gesichter der Briganten waren verhäßt. Ich konnte noch rufen: „Droop, Achtung, Front!“ Da hatte sich Droop schon gedreht und beehrte den einen mit der Browningspistole vor sich ab. Armbruster hielt seinen spitzen Spazierstock vor — einen sogenannten Schwärzwälder — und zog dann ebenfalls seinen alten Revolver hervor. Ich trug an jedem Tag überhaupt keine Waffe.

Der eine Gauner rief: „Fremde, unser Anführer will, daß ihr in das Dorf zurückkommt; er will euch untersuchen, abends nach 7 Uhr darf niemand mehr den Camino Real passieren!“ Armbruster fiel ihm ins Wort und rief: „Der Camino Real ist eine öffentliche Straße und darf bei Tag und bei Nacht be- gangen werden. Sagt euren Anführer, wenn er etwas will, so soll er selbst kommen!“

In diesem Augenblick macht der eine Indio eine bedrohliche Bewegung unter seine Zappa, und schon sieht ihm der weit kleinere Droop, der lange genug bei den Gajaten gedient, mit der Browningspistole mitten im Gesicht. Der kalte Stahl wirkt auf den Gallanten abkühlend. Armbruster geht ebenfalls zum Angriff vor. Sowie die Lumpen sehen, daß bei uns eine Ueberumpelung unmöglich ist, sind sie verschwunden. Mit lakonischer Geschwindigkeit setzten sie über den breiten Graben. Hinter den Maghwe waren sie gebüht. Gleichzeitig piff es an allen Ecken und Kanten. Wir waren einem regelrechten Hinterhalt entgangen. Wir liefen rasch, aber unser Kavalier war geordnet. Droop folgte als letzter, mit der Pistole in der Hand. So ein alter Gajater behält doch immer seine Kaltblütigkeit.

In diesem Augenblick jauchte ein Hagel von Steinen auf uns nieder. Armbruster bekam einen heftigen Wurf an den Arm, ich an den Fußknöchel. Da ich die Minenstiefel trug, war der Wurf nicht schmerzhaft. Da kam ein alter Indianer mit seiner Frau aus der Richtung von Tlalpam, und da er uns freundlich grüßte, erzählte ihm Armbruster die Sache mit dem Ueberfall. Der Alte rief: „Achtung, meine Herren, da ist noch mehr Gefahr.“ Und tatsächlich, hinter der Straßenbiegung lag ein großer, schön gekleideter Mann im Charro-Anzug.

An jedem Bein der eleganten engen Reitkose sahen etwa fünfzig kleine Silberknöpfchen. Sein Gesicht war mit einem Roncho verhäßt. Neben ihm hielt ein riesiger Indianer Wade. Gegenüber, im Schatten einer Maghwe, hockten drei vermunnte Kerle von der Lumpenorte, die uns schon bekannt war. War der gutgekleidete Haciendaado mit Sporen an den eleganten Stiefeln tot oder verwundet oder nur betrunken? Bedenkfalls war ihm sein Pferd weggelaufen. Wahrscheinlich wurde der Mann durch einen Steinwurf betäubt und fiel dann vom Pferd. Gerade als er ausgeraubt werden sollte, kam der befreundete Indianer und übernahm die Wade bei dem Verunglückten. Die drei waren mit dem einen wohl fertig geworden, aber von der Feigheit der Wurfchen kann man sich nur schwer einen Begriff machen.

Nach vierzig Minuten waren wir in der nicht unbedeutenden Stadt Tlalpam, und mit einem Zuge der elektrischen Schnellbahn fuhren wir nach der Hauptstadt zurück. Unterwegs, in Churubusco, verloren wir eine Stunde durch falsche Weisung. Um 10 Uhr waren wir in Mexiko; das bereitgestellte Nachtessen mündete uns nur wenig. Auf uns lastete ein Alpdrück.

Da wir zu jener Zeit die Kaserne der munizipalen Gendarmerie in Tlalpam mit Elektrizität versorgten, ritt ich am nächsten Morgen nach jener Stadt in einem Tempo, daß die Funken hoben. Der Oberleutnant, der gerade in der Kaserne

war, sagte mir, die ganze Geschichte gehe ihn gar nichts an, seine Leute seien nur für die Sicherheit der Landstraße Tlalpam-Mexiko verantwortlich. Ich mußte zuerst zum Friedensrichter und dann zu den Rurales.

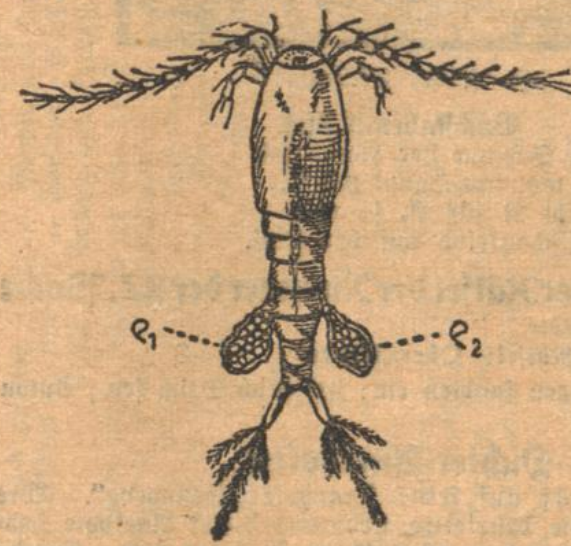
Aufstet lange zum Friedensrichter zu gehen, ritt ich direkt zum Curatel der Rurales, in dem damals 400 Mann lagen. Der freundliche Leiter wird staunen, daß in einer Stadt wie Tlalpam 600 berittene Polizisten waren, und dabei fällt meine Schilderung in die „friedliche“ Zeit von Porfirio Diaz. Wie staunte ich erst später, als ich in der Republik Colombia lebte. Dort ist die Bevölkerung so friedliebend, daß man von berittener Polizei nichts weiß, und die Polizei zu Fuß bekommt selten Anlaß zum Einschreiten.

Der Hauptmann der Rurales war telephonisch vorbereitet; er gab mir einen intelligenten Leutnant nebst zwei Rurales mit. Ohne Mühe fand ich die Stelle, wo tags zuvor der Ueberfall stattgefunden und wo der Mexikaner auf dem Boden gelegen hatte. Wir fanden einen Stein, an dem etwas Blut klebte, sonst nichts! Wir ritten heimwärts. Von dem negativen Resultat war man in Tlalpam sehr befriedigt! Wir waren doch nur Ausländer!

„Herzlos“

Von Dozent Ewald Schild, Wien.

Wohl niemals wieder werde ich ein so glodenbelles, be- lustigendes Lachen hören. Die junge Hörerin war gar nicht zu beruhigen, aber schließlich wana ich sie doch zum Ernst durch den Anblick des Tierchens. Und nun blickten wir beide, Kopf an Kopf, ins Mikroskop. Seltsames bot sich auch aber unsern Blicken dar. Ein kaum millimeterlanges Kleintierchen, ein Siphon, saß in einem Wassertröpfchen auf dem Traggläserchen und mußte uns unfreiwillig durch den Kleinfeder in seinen zarten Körperbau neuartigen Einblick gewähren.



Hüpferting-(Cyclops)Weibchen

mit den beiden Eiersäckchen

Der Hüpferting und die Welt sind eben Gegensätze, und da war es schließlich nicht wunderbar, daß meine freundliche Hörerin mit ihrem Lachen losplakte, als ich allen Ernstes versicherte, daß unser kleiner Krebs ein „herzloses“ Tierchen sei. Und wirklich, dieser kleine Weltbürger besitzt in seinem glasbellen Körperchen keine Zentralpumpe, keinen lebenden Motor — und lebt trotzdem! Noch heute klinkt mir die erstaunte Frage in den Ohren, wie denn das überhaupt möglich sei? Nun, der Darm ersetzt das Herz und dessen Funktion. Abermals kitzliches Rächeln. Die Beobachtung im Mikroskop sei aber, wie der langgestreckte Darm in regelmäÙigem Takt pulsiert. Das ist im feinen Strahlenbüschel des Mikrostops so deutlich zu sehen, als wär ich ein Anatom, der ein noch lebenswarmes, zudendes Herz in Händen hält. Blutgefäß-System ist keines vorhanden, so daß durch das röhrenförmige Pulstieren des Pseudohersens das Blut allen Organen der Leibesöhle zur Nahrungsernährung zugeführt wird.

Manches noch fesselt jetzt den Blick meiner Hörerin am Mikroskop. So das prachtvolle, auf der Skine sitzende Ein- auge, dem das Krebschen seine sachliche Bezeichnung Cyclops verdankt. Dann das gerinckelte und mit feinen Borsten ver-

sehene FüÙlerpaar, mit dem es die Tiere meisterhaft vorziehen, in ihren WohngefäÙern (Kümmeln und Teich) zu schwimmen und sich fortzubewegen. Endlich der mehrfach gealiderte Hinterleib, der in eine beborstete Schwanzgabel endigt, die gleichfalls ein vorzügliches Bewegungswerkzeug darstellt. Unter Beobachtungsexemplar gab sich als Weibchen dadurch zu erkennen, daß es zu beiden Seiten des Hinterleibes Eierpackchen trug (s. Abb.), da die Eier bis zum Ausschlüpfen der Jungtiere vom Weibchen mitgeschleust werden.

Mein freundliche Hörerin lächelte jetzt nicht mehr. Sie hatte sich selbst davon überzeugt, daß es wirklich und wahrhaftig „herzlose“ Tierchen sind!

Aus Welt und Wissen

Der Liebling des Paritätenkabinetts. Das berühmte Paritätenkabinet von Lussaud in London, das jetzt abgebrannt ist, hat einen unerföhlchen Verlust zu beklagen; denn während die andern Figuren, die der verschiedenen Herrscher, der berühmten Männer und der großen Verbrecher, wieder angefertigt werden können, läßt sich der größte Liebling dieser Kuriositätenschau nicht mehr erneuern. Der jetzige Besitzer des Kabinetts, der Urentel der Begründerin Mme. Lussaud, erklärt selbst, daß keiner der Ausstellungsgegenstände sich einer so allgemeinen Beliebtheit erfreut habe wie die Figur der „atmenden Schönen“, die auch die „schlafende Schönheit“ genannt wird. Es ist das Bildnis einer Mme. St. Amarante, einer der schönsten Frauen der Revolutionszeit, das von Frau Lussaud selbst geformt wurde. Der die Atmung hervorrußende Mechanismus verlieh dieser in der Lage einer Schlafenden dargestellten Gestalt einen eigentümlichen Reiz des Lebens, und ihre tragische Geschichte trug noch zu der Wirkung bei, die sie auf fast alle Besucher ausübte. Sie war die Gemahlin eines Oberleutnants aus der Leibwache Ludwig 16., der bei dem Sturm auf die Tuilerien im August 1792 getötet wurde. Seine Gattin wurde verhaftet, ins Gefängnis gebracht, und legte mit 22 Jahren ihren schönen Rachen unter das Fallbeil der Guillotine. „Kein Mädchen vom Lande glaubte Londons Sehenswürdigkeiten bewundert zu haben, wenn sie nicht bei der „schlafenden Schönheit“ gewesen war, schreibt Louis Lussaud in einem Londoner Blatt. „Jahrlöse lebende Wilder sind nach der Figur der Mme. St. Amarante gestellt worden, deren Name schon etwas von dem melancholischen Dufte aushauchte, der ihr Gedächtnis umgab. Andre berühmte Frauen sind unter der Guillotine gestorben, aber keine hat mit ihrem tragischen Schicksal die Herzen der Engländerinnen näher berührt. Sie lag da wie eine Blume. Am ist ihre Beliebtheit für immer dahin. Denn das Kunstwerk aus den Händen der Mme. Lussaud wird keine Auferstehung erfahren.“

Der drahtlose Fernsprecher in jedem Heim. Zur Ausübung der Radiotelephonie gehören nach R. Ruegg Audion, einige Spulen, Elemente und Reguliereinrichtungen. Das Audion gleicht äußerlich einer Glühbirne und hat im Innern einen von einem Gitter umgebenen Metallfaden, der innerhalb eines Metallbleches glüht. Schon eine geringe elektrische Kraft bewirkt an diesem Gitter und dem angeschlossenen Stromkreis wahrnehmbare Erscheinungen. Steht auf einer Rednertribüne ein Mikrophon in Verbindung mit einer drahtlosen Sendestelle, so werden die gesprochenen Laute vermittels der nach allen Richtungen ausgestrahlten elektrischen Wellen in den Raum verbreitet und von jedem Audionempfänger aufgenommen und wieder in die ursprünglichen Wellen zurückverwandelt. R. Ruegg vergleicht die Erfindung der drahtlosen Telephonie mit derjenigen der Buchdrucker- kunst, die ja auch einen Umstichung im Kulturleben der Menschen hervorrief, ihrer Bildung und Belehrung neue Bahnen eröffnete. Kamt doch heute der Dorfbewohner auf drahtlosem Wege in seiner Stube eine Ober mithinhören, der Geschäftsmann sich auf schnellstem Wege über Preise und Tagesneuigkeiten orientieren, der Student von seiner Wohnung aus Vorlesungen anhören usw. In Amerika dient das drahtlose Telephon schon für Stellenvermittlung, so suchte dort kürzlich ein bedeutendes Stahlwerk auf diesem Wege Facharbeiter und auf ihre rundgefummte Anfrage waren bald zahlreiche Bewerber zur Stelle.